

Wolfgang Borchert: *Das Brot*

Von Hans-Gerd Winter

Borchert verfasste *Das Brot* 1946, nahm die Geschichte aber nicht in die zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Sammlungen auf, sodass sie im »Gesamtwerk« unter den »nachgelassenen Erzählungen« erscheint, obwohl *Das Brot* bereits am 13. November 1946 in der *Hamburger Freien Presse* veröffentlicht worden ist.

Die Geschichte spielt in den Hungerjahren unmittelbar nach dem Krieg. Die historische Situation wirkt nur indirekt in das Geschehen hinein, sie muss vom Leser erschlossen werden. Offenkundig gibt es zu wenig Brot. Entsprechend ist es rationiert. Daher müssen die Brotscheiben abgezählt werden. Jedes Abweichen von dieser Ordnung riskiert einen Konflikt. Ein seit neununddreißig Jahren verheiratetes älteres Ehepaar bildet die Protagonisten der Geschichte. Der Mann hat Hunger. Er kann sich nicht bezähmen und schneidet sich in der Nacht eine Scheibe zusätzlich vom Brot ab. Seine Frau, die ihn dabei überrascht, durchschaut ihn. Sie könnte ihn stellen, aber sie überführt ihn nicht. Sie spielt sein Spiel mit, dass er vom Bett aufgestanden sei wegen eines Geräusches, das er nicht habe einordnen können. Beide Eheleute spielen sich etwas vor. Die Notsituation bringt die Wahrheit über ihre Beziehung hervor. Die Frau zeigt sich dabei als menschlicher. Sie nimmt für ihren Mann eine Mutterrolle ein, indem sie ihn vor jeder Bloßstellung bewahrt und ihm sogar am nächsten Abend eine Scheibe Brot abtritt, weil sie das Brot nicht vertrage. Dies beschämt den Mann, weil er sich durchschaut fühlt. Trotz seiner dreiundsechzig Jahre hatte er sich in der Nacht wie ein ertapptes Kind verhalten, das so tut, als habe es nichts getan. Der zugrunde liegende Konflikt zwischen den Eheleuten, ihre Lebenslüge zum Überleben und Miteinanderauskommen, kann nicht im Gespräch aufgearbeitet werden. Ähnliche

Situationen werden sich vermutlich wiederholen oder fanden schon mehrfach statt. Freilich kennzeichnet den Text, dass auf jedes Pathos und Moralisieren verzichtet wird. Es zeigt sich: zwischenmenschliche Beziehungen – auch langjährige – entziehen sich einfachen Bewertungen. Das Handeln der beiden Protagonisten ergibt sich aus der existenziellen Grundsituation des Hungerns – ein häufiges Thema in den Kurzgeschichten der frühen Nachkriegszeit. Die Frau ist die Heldin im bitteren Alltag, weil sie zugunsten des anderen verzichtet, ohne eine Gegenleistung einzufordern. Dabei spielt mit, dass sie das Gebrochene und Unsichere ihres Mannes erkennt und nicht zuletzt deshalb Verständnis für sein Verhalten aufbringt, obwohl sie ihn lieber anders hätte. In ihrer Mutterrolle ist sie die Starke und Geborgene Vermittelnde – wie die anderen Mutterfiguren Borcherts auch, zum Beispiel die Mutter in *Die Küchenuhr*. Diese »machte« dem Sohn auch noch »nachts um halb drei in der Küche das Essen«, wenn er dann erst nach Hause kam, was für ihn im Nachhinein »das Paradies« dargestellt hat.¹

»Plötzlich wachte sie auf.« (18) Dieser erste Satz beinhaltet einen unmittelbaren und voraussetzungslosen Einstieg in die Situation – wie oft in Borcherts Geschichten. Erzählt wird das Folgende aus der Perspektive der Frau. Sie erinnert sich an ein Geräusch als Ursache des Aufwachens, ertastet die Leere im Bett neben sich und erklärt sich die Stille – Zeichen drohender Vereinsamung – damit, dass »sein Atem« – Ausdruck der Lebendigkeit des Mannes – »fehlte«. (18) Das Licht in der Küche erhellt dann die Situation. An den Brotkrümeln auf der Tischdecke erkennt die auf Ordnung und Sauberkeit bedachte Frau die Tat ihres Mannes. Nach dem ersten Wortwechsel, der sich auf das angeblich gehörte Geräusch bezieht, messen die beiden sich mit Blicken. Sie finden den jeweils anderen erschreckend alt. Hier nimmt der Erzähler ausnahmsweise auch die Perspektive des Mannes ein. Zur Ablenkung äußert der Ertappte danach Besorgnis um die Frau. Sie könne sich erkälten. Jetzt könnte es zum